

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 22. Februar 1823.

23

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen ein Viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. bei N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Camilla.

Von M. Ent.

Es war zu Ende des Sommers, als der Herzog von ** die Bäder von Nizza besuchte. Er nahm seine Wohnung in einer nahe bey der Stadt gelegenen Villa eines Herrn de la Torre, dem er ein Jahr früher, als sich dieser in Geschäften in Neapel aufhielt, durch sein Ansehn wichtige Dienste geleistet hatte. Herr de la Torre bot alles auf, was in seinem Vermögen stand, dem Herzog den Aufenthalt in seinem Hause angenehm zu machen, und dieser zeigte in seinem Betragen einen so edlen Anstand, und bewies sowohl Herrn de la Torre, als der Familie desselben eine so feine Achtung, daß der Erstere täglich mehr für seinen hohen Gast eingenommen, und höchst angenehm überrascht wurde, als ihm dieser eines Tages eröffnete, er habe den Entschluß gefaßt, seine Tochter Camilla zu seiner Gemahlinn zu erheben.

Mehr als ein Umstand hätte Herrn de la Torre bestimmen sollen, diesen Antrag, so ehrenvoll er auch immer seyn mochte, abzulehnen. Die mannigfaltigen Vorzüge, welche der Herzog besaß, wurden durch einen Stolz, den er nur selten verbarg, und durch eine Nachsicht, die nicht nur keine Schonung, sondern auch keine Milderung des Hasses zu kennen schien, weit überwogen. Er hatte selbst unedle Mittel nicht verschmäht, um einen jüngeren Halbbruder, dessen Mutter sich sein Vater an die linke Hand hatte trauen lassen, zu Grunde zu richten. Der Unglückliche verließ mit seinem unmündigen Sohn Neapel, und verbarg sich in einem Städtchen Calabriens. Nach vierzehn Jahren erfährt der Herzog zufällig seinen Aufenthalt, und sogleich erneuerte er mit ungeschwächter Erbitterung die Verfolgung gegen Bruder und Nessen. Beyde verlassen heimlich ihr Vaterland; allein auch jetzt noch setzt ihr Verfolger seine Nachforschungen fort, um sie aufs neue das Gewicht seines Hasses empfinden zu lassen. Überdies hatte der Herzog das sechzigste Jahr bereits weit überschritten; und wäre er auch jünger gewesen — war er bey diesem schroffen Stolze, bey seiner Unempfänglichkeit für die sanfteren Regungen der

Liebe und des Wohlwollens geschickt, Camillen glücklich zu machen, deren Herz die Befriedigung, welche es bedurfte, bereits gefunden hatte?

Sie hatte im Frühjahr vor der Ankunft des Herzogs mit ihrer Mutter in Savona eine Tante besucht. Auf der Rückreise nahmen die Damen ihr Nachtlager in einem kleinen Orte, der nur mehr wenige Meilen von Nizza entfernt war. Die Schönheit des Abends bewog Camillen, als ihre Mutter, ungewöhnlich ermüdet von der Reise, sich gleich nach ihrer Ankunft im Gasthose zur Ruhe begeben hatte, das Abendbrot in eine Nebenlaube des Gartens bringen zu lassen, die auf einer kleiner Anhöhe angebracht, eine höchst reizende Aussicht auf das Meer und die nahen Gestade beherrschte. Sie gibt dem Gastwirth die nöthigen Befehle, und steigt in den Garten hinab. An der Thüre desselben begegnet ihr ein junger Mensch, der, alle Zeichen ängstlicher Bestürzung im Gesichte, hastig an ihr vorübergeht. Sie tritt in die Laube, und findet dort einen alten Mann, dessen blasses Aussehen und leises Achzen sie errathen lassen, daß er von einer plötzlichen Unpäßlichkeit befallen worden sey. Kaum ist sie eingetreten, so ist auch der Jüngling schon wieder gegenwärtig, und klagt mit ängstlichem Schmerz, daß nach der Äußerung des Gastwirths zwey Stunden in der Runde keine ärztliche Hülfe zu finden sey. Camilla bietet ihm die Reise-Apotheke ihrer Mutter an, sie fliegt fort, das Mittel herbeyzuholen, das dem alten Manne schon bey einem früheren Anfall plötzliche Erleichterung verschafft hat, und reicht es dem Kranken selbst, der sich auch jetzt schnell dadurch gestärkt fühlt. Jetzt erscheint der Wirth, und Camilla bittet beyde Fremde zu Gaste. Der Ausdruck zärtlicher Besorgniß, mit welchem das Auge des schönen Jünglings an seinem Vater hing, die dankbare Freude, mit welcher er zu ihr selbst ausblickte, erregten in Camillens Brust eine unbeschreiblich sanfte Nührung. Unverkennbar spiegelte sich in diesem klaren Auge ein reiner Sinn und ein heitres Selbstvergeffen in aufopfernder Liebe und fester Anhänglichkeit an heilige Pflichten. Als Camilla sich schon in ihrem Schlafzimmer befand, hörte sie im Garten noch die Guitarre des jungen Mannes, der durch einen einfachen Gesang, dessen Worte sie nicht erlauschen konnte, sein Gemüth von tiefem Kummer zu heiterer Ergebung zu erheben schien.

Am andern Morgen überholte Camilla mit ihrer Mutter die Fremden auf der Landstraße. Der Alte saß auf einem schlechten einspännigen Fuhrwerke, während sein Sohn, im Gespräch mit ihm, neben dem Wagen herging. Beyde grüßten Camillen ehrerbietig, die nun ihrer Mutter den Vorfall des gestrigen Abends erzählte, und es nicht über sich gewinnen konnte, ihre Gedanken, als sie jetzt schweigend am Meere hinsuhr und in seine duftige Ferne hinausfah, mit etwas Anderem, als mit dem Bilde der beyden Fremden zu beschäftigen.

Der Eindruck, welchen diese auf Camillen gemacht hatten, würde vielleicht in Kurzem wieder erloschen seyn, wäre er nicht bald darauf erneuert worden. Unmittelbar an ihres Vaters Villa stieß das Gartenhaus eines Malers, mit dem dieser, ein leidenschaftlicher Liebhaber der Kunst, in häufigem Verkehr stand, und der sie selbst ein paar Jahre früher im Zeichnen unterrichtet hatte. Camilla war es daher gewohnt, ihren Lehrer fast täglich zu besuchen, und that dieses auch bald nach ihrer Zurückkunft von Savona. Wie sehr überraschte es sie nicht, als sie eines Morgens in den Gartensaal des Malers trat.

in Abwesenheit desselben den jungen Fremden darin anzutreffen. Mit schüchternem Anstand empfing er sie, seine Bestürzung nur mühsam verbergend. Sie erfuhr jetzt von ihm, daß ihn Meister Antonio von Turin zu sich berufen habe, um ihm bey der Ausführung einiger großen Cartons an die Hand zu gehen. Als ihr Valerio, so hieß der junge Mann, einen Theil derselben gezeigt hatte, trat Camilla auch an seinen Arbeitstisch, auf dem sie eine unvollendete Zeichnung gewahr wurde. Valerio's Verwirrung stieg sichtbar, eine lebhaftige Blutüberfluthung überflog seine Wangen, als Camilla der Zeichnung sich näherte. Ein alter blinder Mann, in griechischer Kleidung, saß unter den weit verbreiteten Ästen einer alten Eiche. Ihm zur Seite stand eine edle weibliche Gestalt, die mit dem Ausdruck theilnehmenden Mitgeföhls auf ihn herablickte. Die Züge derselben hatten mit Camillens Zügen eine unverkennbare Ähnlichkeit. Die Wangen der Letzteren überflog jetzt ebenfalls eine schnelle Röthe, als sie diese Ähnlichkeit gewahr wurde.

„Odius?“ sagte sie fragend, und noch immer in die Zeichnung sehend.

„Und Antigone,“ versetzte Valerio. „Ich kenne keine Geschichte des Alterthums,“ fuhr er nach einer Pause fort, die mein Gefühl lebhafter ansprache. Der unglückliche Greis, vom Gipfel der Macht herabgestürzt, hinausgestoßen aus seiner Heimath, unter fremde Menschen, des Augenlichtes beraubt, dem Elende hüßlos hingegeben, und was noch mehr ist, beladen mit dem Fluch der abscheulichsten Verbrechen, nicht aus eigener Schuld, — nein, durch die Schuld eines feindseligen, im Dunkeln wirkenden Schicksals. Und Antigone in der Blüthe der Jugend an den blinden verlassenen Greis gefesselt, mit stiller Ergebung seine Führerin, seine Ernährerin. —

„Nur Sie,“ sagte Camilla, „können das Alles so innig empfinden, da auch Sie die Sorge für einen kränkenden Vater auf sich genommen haben.“

„Wohl mir,“ rief Valerio, „daß ich sie, die heiligste meiner Pflichten, erfüllen kann! Sie soll mir Kraft und Muth geben, auch jeder andern Pflicht Genüge zu leisten. Möge ich es nur immer mit jener heiteren Ruhe thun können, die ich in meiner Antigone auszudrücken suchte.“

Die Augen des jungen Mannes glänzten bey diesen Worten von einem so lebhaften Feuer, und seine bebende Stimme verrieth eine so schöne Rührung, daß sich Camilla tief davon ergriffen fühlte. Sie entfernte sich, so schnell es schicklich war. Schon vor ein paar Tagen hatte sie es sich lächelnd vorgeworfen, daß sie sich zu viel mit dem Bilde des jungen Fremden beschäftige; aber das Übel war durch diesen Besuch noch um vieles schlimmer geworden.

Herr de la Torre hatte bey der Erziehung seiner Tochter zunächst ihren Verstand auszubilden, und vorzüglich dadurch ihrem Charakter Festigkeit und Bestimmtheit zu geben gesucht. Sein Bestreben war ihm sehr glücklich gelungen.

Camilla übersah die Gefahr nicht, in welche sie die fortgesetzte Bekanntschaft mit Valerio verwickeln konnte, aber es gelang der Leidenschaft, sie über die Größe desselben zu täuschen. Sie traute sich Kraft genug zu, ihre Neigung in bestimmte Schranken einzuschließen, und diese Kraft selbst mußte dadurch gestärkt werden, daß sie geprüft und geübt wurde. Diese Neigung setzte alle besseren Regungen ihres Herzens in ein lebendigeres Spiel. Das fühlte sie; warum sollte sie dieses Spiel hemmen, so lang es ihr nicht gefährlich wurde,

Und Valerio? war es bey ihm nicht eben so? Die Neigung zu ihr mußte auch seine sittliche Kraft fester und sicherer machen. Ohne dieß schien er ihr zu weich zu seyn, und allzu sehr in seinem ganzen Wesen vom Gefühl allein abzuhängen. Leidenschaft sollte seine Neigung zu ihr so wenig als die ihrige zu ihm werden. Dann hatte sie einen Freund, im edelsten Sinn des Wortes, er eine Freundin, beyde hatten sie dann an Kraft und sittlichem Werthe gewonnen. Edle Gemüther täuscht die Leidenschaft immer nur im Lichtgewande sittlicher Begeisterung.

Camilla fand schon nach kurzer Zeit, daß sie sich in ihrer Berechnung geirrt hatte. Die bescheidene Neigung des jungen Mannes ergab sich ihr so warm und innig, sie stieg so bald zu einer begeisterten Verehrung, und sein Gemüth zeigte ihr einen so reichen Schatz von Liebe und Treue, daß sie, welche ihn leiten wollte, sich unmerklich von ihm fortgezogen fühlte. Der Herzog kam nach Nizza. Camilla benachrichtigte Valerio von seiner Ankunft. Er bebte erbleichend zusammen. „O so muß ich fort, Camilla!“ rief er; „noch diese Nacht fort, so muß ich mich von Ihnen trennen, wenn ich nicht meinen Vater und mich verderben will.“ Sein Vater war des Herzogs Bruder, den dieser so erbittert haßte, Valerio sein Nefse. „O Sie kennen ihn nicht, Camilla, diesen Menschen,“ fuhr er fort; „Sie wissen nicht, wie unversöhnlich er uns verfolgte. Seine Rachsucht kennt keine Grenzen. Er würde tausend Unschuldige tödten, um zu seinem Opfer zu gelangen. Ewig haßt er meinen Vater, und mich vielleicht noch mehr als diesen, da ich ihm, als er uns das letzte Mal traf, mit überwallender Jugendhize seine empörende Härte auf eine beschämende Weise vorzuwerfen wagte.“ Camilla suchte den jungen Mann zu beruhigen. Die Nothwendigkeit selbst schien es in diesem Augenblick von ihr zu fordern, ein Verhältniß aufzugeben, das von mehr als einer Seite traurige Folgen drohte; aber sie fühlte sich zu schwach, diesen Forderungen Gehör zu geben. Noch glaubte sie das Beste hoffen zu dürfen. Sie rechnete auf die Liebe ihres Vaters, auf Valerio's edle Abkunft, auf den Einfluß eines reichen Oheims, dessen einziger Erbe sie war. Meister Antonio, in das Geheimniß von Valerio's Geburt gezogen, sandte diesen auf einige Wochen nach Genua, und übernahm es, den Vater desselben zu verbergen. Peinlich fühlte Camilla, sonst gewohnt, sich überall klar zu seyn, jetzt zum ersten Mal in ihrem Leben die Verworrenheit der Leidenschaft, und eben so lebhaft, wie viel es sie kosten würde, sich aus den Schlingen derselben loszureißen.

Die Bewerbung des Herzogs erhöhte dieses Peinliche ihres Zustandes. Der Entschluß ihres Vaters kündigte sich ihr diesmal so entscheidend an, daß sie durchaus nicht hoffen durfte, er würde ihn ändern. Er hatte dem Herzog sein Wort gegeben. Auch ihre Mutter war für die Verbindung gewonnen. Was sollte sie thun? Wenn auch sie sich zu dem Opfer ihrer Liebe entschloß, wie sollte sie Valerio's Schmerz ertragen. Sie unterrichtete ihn, um ihn vorzubereiten, in einigen zweydeutigen Ausdrücken von ihrer Lage. Valerio verläßt Genua und fliegt nach Nizza. Tief in der Nacht kömmt er an, und verbirgt sich bis zum folgenden Abend. Der Herzog und Camillens Vater sind auf die Jagd gegangen; er findet Camillen in einem abgelegenen Theile des Gartens, und die Überraschte entdeckt ihm die Bewerbung seines Oheims. Valerio's Schmerz und Liebe durchbrechen jetzt alle Dämme. Er klagt sein grausames

Schle
ren in
Herz
er v
Erbit
Gebü
miller
so sch

M
fortgef
chen A
hat; n
mehrer
und hi
worder
dem H

Schickfal, er klagt die Härte seines Oheim an, er ergießt sich über den Letzteren in tausend Verwünschungen, er beklagt Camillen, daß sie das Opfer des Herzlosen werden soll, er schwört, daß er ihren Verlust nicht überleben werde; er versinkt aus der Erbitterung in Wehmuth, und geht von dieser in neue Erbitterung gegen den Urheber seines Unglücks über. Da rauscht es im nächsten Gebüsch, und — der Herzog tritt in die Laube. Er schien überrascht, Camillen hier zu finden, und ohne einen Laut zu verlieren, entfernt er sich eben so schnell, als er erschienen war.

(Der Schluss folgt.)

Ode von Horaz: An Lyce, lib. IV. od. 13.

Übersetzt von Dr. Nürnberger.

Nur, Zeus sey Dank! so ist's erhört mein Flehen,
Als eine Alte Lyce noch zu sehen;
Hüpf', nun nur zu, thu jugendlich,
Und ziere dich, berausche dich,
Und trill're nur, den Liebesgoit zu fangen;
Dem ist's sehr wohl, der thron't auf ros'gern Wangen,
Und gibt zur schönen Chierinn
— Mit dir ist's aus — sich gänzlich hin.
Was macht auch Amor sich aus durren Eichen!
Sieh dich doch an: der Reize Rest' entweichen:
Schwarz sind die Zähne, grau das Haar,
Und, ach! das Haupt, das wackelt gar.
Schmück' dich auch schön, sticht Perlen in die Haare,
Das hilft zu nichts, ganz Rom weiß deine Jahre,
Die findet man ja leicht genug
In unserm städt'schen Jahressbuch. —
Wie hab' ich dich doch sonst so hübsch gefunden!
Sag', all' der Reiz, wo ist er hingeschwunden?
Den leichten Gang lieb' ich so sehr,
Und davon auch kein Spürchen mehr.
Selbst mit Emara hab' ich dich verglichen, —
Ach! die ist in der Jahre Lenz verblühen;
Dagegen du, zwar dürr und kalt,
Wirf' dafür auch noch Krähen-alt. —
So muß es aber spröden Schönen gehen,
Und höhrend werden alle Männer-sehen,
Wie, nachdem du nun abgeblüht,
Des Lebensdochtes Rest' verglüht.

Correspondenz-Nachricht.

Pesth, am 22. Jänner 1823.

(Fortsetzung.)

Nicht zu vergessen ist, daß man wirklich diesen Kai von der Brücke stromaufwärts fortgeführt, und daß da auch die hiesige Kaufmannschaft durch Anlegung eines trefflichen Ausladungsplatzes in die Verschönerung des Ufers thätig und löblich eingewirkt hat; nicht weniger, daß zu gleicher Zeit in den Vorstädten und auf der Landstraße mehreren Orts der Bau unterirdischer Canäle (meistens privatim) in's Werk gesetzt, und hierdurch zu aller Welt Frommen und Vergnügen die offenen Cloaken vermindert worden. In Folge dessen kann das große Terrain — zwischen der lutherischen Kirche und dem Hatwanerthore — zu einem großen Marktplatz, und vielleicht mittelst Baumpflanzung

gen zu einer Art von Esplanade — deren Pests so nöthig hat — umgeschaffen werden, und wenn man diese Manipulation vom Hatwaner- bis zum Kerkemetertthore, und weiter auf der Landstraße gegen die Kerepeser- und Ullöbertlinien fortsetzt, so wird auch hier Pesth eine anmuthige Seite gewinnen. Kurz! — es springt aller Orten in die Augen, daß die öffentlichen Behörden und privater Civismus (wenigstens lassen erstere den letzteren löblich gewähren) sich vereint bestreben, die in jugendlicher Eile erblühete Stadt zu reifer Schönheit zu erheben — und wenn man damit den wachsenden ökonomischen Flor des ganzen Reichs combinirt, wenn man es sich als möglich, ja als wahrscheinlich denkt, daß die Donau-Schiffahrt durch äußere und innere Impulse lebendiger wird, und daß die Idee einer stehenden Brücke in's Leben tritt, — so muß man besorgen, daß Pesth den Neid anderer Donaustädte erregen könne. So z. B. wenn der äußere Ausbau unsers Theaters (als wozu Millionen Ziegel bereits hier und da aufgehäuft sind) vollendet seyn wird, so mag wohl kein schönerer Italien-Tempel sich in den Wellen der Donau spiegeln! — aber aller Neid wird schwinden, wenn man dessen innern Ausbau in Betrachtung zieht — und namentlich wird niemand die dermalen damit beschäftigte neue Theaterdirection um ihren mistlichen Beruf beneiden. Besonders bleibt die Erneuerung der alten, und die Schließung neuer Engagements ein verdrießliches Geschäft — und wenn alle Actricen Rosenmädchen, alle Acteurs geniale Meister wären — bey den Contractsverhandlungen benehmen sie sich vertrackt, dornig und trivial, und setzen alle großen und kleinen Maschinen, alle geheimen und öffentlichen Connerxionen — kurz! wie man sagt — Himmel und Hölle in Bewegung, um den gewünschten Sold zu erhalten. Schon dem Eigenthümer oder Arentator eines Theaters machen in solchem Zeitpuncte die Umtriebe der Histrionen genug zu schaffen, obwohl er sich allein nur verantwortlich ist, aber mehreren, welche mehrere repräsentiren, muß das noch mehr zu schaffen machen, am mehrsten jetzt unsern neuen Directoren. Abgesehen davon, daß für jedes Theatervölkchen keine Regierungsform zweckmäßiger ist, als die monarchisch-despotische, und daß die besten Künstler im Aufzug ihres Genius, wie die mittelmäßigen und schlechten, unten herumkatternden, Schrey- und Spakvögel, sich über Zucht und Ordnung erhaben dünken: ferner, daß ein großstädtisches Publicum nie frey von grandiosen Launen und kleinstädtischer Medisance ist, und daß alle an der Spitze öffentlicher Unternehmungen stehenden Behörden und Privatleute den Neckereyen des Volkswizes und den Glossen vornehmer Pfasterretter ausgesetzt bleiben; abgesehen — sage ich — von allen diesen in der Natur der Sache liegenden Fährlichkeiten, so will mich noch bedünken, daß unsere neue Theaterdirection einen besonders sorglichen Standpunct habe. Ich will versuchen, Ihnen das zu beweisen.

Wie Sie wissen, nachdem drey Arentatoren vom Stande, der erste mit Nutzen, der zweyte ohne, der dritte mit erheblichem Schaden neun Jahre lang unser Theaterwesen dirigirt hatten, und weder individuelle Speculation, noch Ambition sich damit befassen wollte, so trat zu Ostern 1821 die jezige Actiengesellschaft in's Mittel, und schloß anfänglich einen Fond von 93,000 fl. W. W. zusammen, welcher im vorwiderenen Jahre durch eine gemeinsam beschlossene, aber zur Zeit nur mit 13,000 fl. W. W. baar bethätigte Arrostrung von 30 Procent vermehrt wurde, und nächste Ostern noch einen Zuschuß von 50,000 fl. W. W. Darlehn erhalten soll. Dieser Fond entstand hauptsächlich durch den Civismus der Pesther Bürger, denn unter der Ofener Bürgerschaft fanden sich nur Actionairs zu einer und einer halben Actie (1,500 fl. W. W.), und von den sämtlichen Herrschaften in Ofen und Pesth gaben 27 Individuen die Summe von 28,500 fl. W. W., folglich die Pesther Bürger allein 63,000 fl. W. W. dazu. Obwohl nun keinem dieser Actieninhaber nachgesagt werden mag, daß er mit der hergeschossenen Capitalsumme etwas zu gewinnen getrachtet, so haben doch wenige von Anfang herein diejenige Resignation gehabt, zu welcher der jezige Zustand der Sache aufzufordern scheint; und kann es daher nicht fehlen, daß hierdurch die öffentliche Meinung zur Controлле einer vom Gewinn so schnell und bedeutend in Verlust übergegangenen Unternehmung ziemlich geschärft worden ist.

(Der Schluß folgt.)

O p e r n m u s i k .

Cordelia, Iyrisch-tragische Oper mit Chören, in einem Aufzuge von Wolff. Musik von Conradin Kreuher. Unter persönlicher Leitung des Tonsetzers zum ersten Male aufgeführt den 15. Februar am k. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Noch behauptet sich Herr Conradin Kreuher's romantische Oper: *Libussa*, als ein bestes Tonwerk auf dem Repertoire der Opernbühne, und wird ihr Interesse wahrscheinlich noch lange behalten, weil das Verdienst dieser Composition nicht allein in der Correctheit und Fülle des Satzes, sondern in der nie genug zu würdigenden, durchgängigen Angemessenheit der Musik zur Handlung besteht; denn dieser würdige Tonsetzer verstand es, nicht nur ein Buch von echtem poetischen Gehalte zu wählen, sondern auch in dessen Geist einzudringen, und sich mit der Begeisterung des Dichters ganz zu einigen.

Tonwerke, welche in dieser Art gesetzt sind, behalten ihren Werth der innern Gediegenheit, und gewinnen bey öfterer Wiederholung, weil ihr Verdienst, die Angemessenheit zum Sujet, ein Verhältnis ist, welches nicht bloß mit dem Ohre empfunden, sondern durch Gefühl, Verstand und Urtheilskraft zugleich erkannt, und erst bey öfterer Vergleichung ganz erfaßt wird. Wenn man eine Musik, bey welcher dieses der Fall ist, eine deutsche Musik nennen will, so haben wir gerade nichts dawider, weil eben die klare, verständige Auffassung der Verhältnisse die eigenthümliche Seite und Stärke des deutschen Geistes ist. In diesem Sinne sind die Sätze von Gluck, Händel, Haydn, Mozart und Beethoven — deutsche Musik, und diese wird immer in Ansehen und Ehren bleiben.

Es versteht sich von selbst, daß bey einer solchen Musik die Rücksicht auf die bloß angenehme Façon und den äußeren Farbenschmelz eine untergeordnete Nebensache ist, welche zwar nicht vernachlässiget, aber in keinem Falle auf Kosten der Hauptsache, und mit Aufopferung der Wesenheit, geltend gemacht werden soll. Wo dieses geschieht, ist der erste Schritt zur Ausartung des guten Geschmacks schon gethan. Die Menge wird die glänzenden Fehler eines originellen Meisters bewundern; die Nachahmer, welche immer zahlreicher sind, als die mit Originalität begabten Compositoren, werden, vom Glanze verblendet, die falsche Manier ihres Vorbildes verehigen, und der Verfall der echten Kunst wird nicht ausbleiben.

Wahre Kenner werden es daher dem Herrn Conradin Kreuher Dank wissen, daß er sich von dem modischen Geschmacke nicht fortreißen läßt, sondern mit festem Schritte seinen eigenen Weg verfolgt, und den Muth hat, deutsche Musik zu setzen.

Auch sein neues Tonwerk: *Cordelia*, beurkundet sein verdienstvolles Bestreben, und wir freuen uns herzlich, daß das Publicum seine gediegenen Arbeiten fortwährend mit liebevoller Würdigung und ermunterndem Beyfalle aufnimmt. Aufmerksame Beobachter werden schon in der Musik der *Libussa* die Bemerkung gemacht haben, daß der Tonsetzer dem Recitative viel mehr Sorgfalt widmet, als dies in deutschen Opern gewöhnlich zu geschehen pflegt. Er ist in der Musik der *Cordelia* einen Schritt weiter gegangen, und hat versucht, das Recitativ durchgängig an die Stelle des Dialogs zu setzen, und alle Scenen vom Anfang bis an's Ende im Gesange vorzutragen. Sein Versuch ist so glücklich gelungen, daß er nicht nur Herrn Kreuher, sondern auch andere Tonsetzer ermuntern dürfte, das Recitativ in der deutschen Oper durchgängig einheimisch zu machen, welches unstreitig ein wichtiger Fortschritt zur Ausbildung des deutschen Gesangwesens seyn würde.

Der Inhalt der neuen Oper ist in dem Programme folgender Massen angegeben: *Cordelia* entfloh, um den Verwünschungen ihres Vaters zu entgehen, gegen dessen Willen sie sich vermählt hatte, mit ihrem Gatten in die entfernteren Apenninen. Der Fluch des Vaters, welcher aus Gram über den Ungehorsam starb, verfolgt sie; ihr Gatte blieb, indem er sie beschützen wollte, unter den Dolchen der Banditen, und *Cordelia* fiel mit ihrem Kinde in ihre Hände; bald erlaß auch das Kind den Mißhandlungen der Räuber; da erfaßt sie Wahnsinn und Raserey, sie betreyt sich selbst, indem

sie einen derselben ermordet, und irrt in diesem Zustande in den Thälern der Apenninen umher.

Die Scene beginnt in dem Momente, wo sie von den Hirten der Gegend beobachtet, und durch ein ausgestelltes Kind in ihre Nähe gelockt wird. Ihre Besinnung kehrt bei diesem Anblicke zurück, und sie scheint sich der Erinnerung und dem ruhigeren Schmerz hinzugeben. Die Hirten haben sich indessen Cordelien allmählig genähert; doch jeder Trost bleibt erfolglos, und die Erzählung ihres eigenen widrigen Schicksals entflammt auf's Neue ihre Raserey. Sie entspringt, während dem Ausbruche eines fürchterlichen Ungewitters den sie verfolgenden Hirten in die nahen Gebirge, wo sie von der Spitze eines Felsens, von dem Strahle des in einen nahen Baum schlagenden Blitzes geblendet, in den Abgrund stürzt.

Die handelnden und singenden Personen bestehen bloß aus der unglücklichen Cordelia (Alle. Schröder), und dem Chore der Hirten. Das Kind (die kleine Gröll) hat bloß zu figuriren. Die Musik wechselt mit Chören, Recitativen und Solostücken ab. Es mögen in Allem bis 16 Chöre seyn. Sie sind sämmtlich sehr effectvoll. Die Solostücke werden von Alle. Schröder vortrefflich vorgetragen. Sie wurde zu Ende des Stückes mit dem Tonsezer vorgerufen, und Beyde hatten diesen Beweis der Anerkennung ihrer großen Leistung verdient.

Man muß dieser Musik, in Ansehung der ästhetischen Wirkung, eine sehr ernste und tiefe, sich auf das innerste Wesen unsers Selbst beziehende Bedeutung zuerkennen. Sie ergreift mächtig das Gemüth und wird dort so ganz und so tief gefühlt, als eine ganz allgemeine Sprache. Ihre nachbildliche Beziehung zur innern Welt des Menschen ist so innig, unendlich wahr und richtig treffend, daß sie von Jedem augenblicklich verstanden wird. Die Melodie, die hohe, singende, das Ganze leitende, und im ununterbrochenen, bedeutungsvollen Zusammenhang des einen Gedankens vom Anfang bis zum Ende fortschreitende, ein Ganzes darstellende, Hauptstimme, malt mit getreuem Ausdrücke das innere Leben und Streben der unglücklichen Cordelia, ihre geheimste Geschichte. Jede Regung, jedes Streben, jede Bewegung des Willens nancirt sich durch die verschiedenen Übergänge, und man kann von diesem Tonsahe sagen, er sey die Sprache des Gefühls und der Leidenschaft.

Dies ist und muß in der That jede gute Musik seyn. Wie das Wesen des Menschen darin besteht, daß sein Wille strebt, befriediget wird, und von Neuem strebt, und so immer fort, ja sein Glück und Wohlfeyn nur dieses ist, daß jener Übergang vom Wunsch zur Befriedigung, und von dieser zum neuen Wunsch rasch vorwärts geht, da das Ausbleiben der Befriedigung Leiden, das des neuen Wunsches leeres Sehnen, Langeweile, ist, so ist, dem entsprechend, das Wesen der Melodie ein stetes Abweichen, Abirren vom Grundtone, auf tausend Wegen, nicht nur zu den harmonischen Stufen, zur Terz und Dominante, sondern zu jedem Tone, zur dissonanten Septime und zu den übermäßigen Stufen, aber immer folgt ein endliches Zurückkehren zum Grundtone; auf allen jenen Wegen drückt die Melodie das vielgestaltete Streben des Willens aus, aber immer auch, durch das endliche Wiederfinden einer harmonischen Stufe und noch mehr des Grundtones, die Befriedigung. Die Erfindung einer durchaus angemessenen Melodie ist allemal das Werk des Genies, dessen Wirken hier augenscheinlicher als irgendwo fern von aller Reflexion und bewußten Absichtlichkeit liegt, und eine Inspiration heißen kann.

Auflösung der Charade im vorigen Blatte: Ceder.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.